

J r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826, No^o 111.)

16. September.

Das Hüttchen.

Es tritt der Sänger aus dem Jugendhaus
Mit süßem Hopen in die Welt hinaus,
Da hört er rings nur erst verworrenes Brausen,
Kann nirgends ach! in stiller Ruhe hausen.
Geheimnivoll zieht's ihn von Haus zu Haus,
Vorbei der armen Wonche arme Klauen,
Vorbei der stolzenden Palläste Sausen —
Ein stille Hüttchen endlich wählt er aus.
Hie r hat den süßen Frieden er gefunden,
Den Frieden seiner schönen Fantasien;
Was oft in jugendlichen Abendstunden
Von Liebesleben träumend er empfunden,
Das hält ihn hier an Betty's Blick gebunden,
Und nimm er wieder will er weiter zieh'n. —

J. P. Sattenbaeck.

M u r e i n e K e t t e.

(Fortsetzung von No. 110.)

Mit den Damen hielt er nie lange aus, obwohl diese einmüthig versicherten, er sei ein prächtiger Gesellschafter. Mit Fräulein Malchen schon gar ging er, um wie mit einem Kupferstich *avant la lettre*: er besah sie sehr zart, faßte sie nur mit den Fingerspitzen an und legte sorgfältig das Jungfernpapier der feinsten Entschuldigung auf jede kleine Freiheit, die er sich mit ihr nehmen mußte.

Fräulein Malchen ihrerseits war mit allen An- dern ungewonnener als mit ihm. Sie wurde nicht rother, als sie schon war, schlug auch die Augen nicht nieder, wenn ihr Wort, ihr Blick, ihre Hand den feinigsten begegnete. Aber sie war neun- unter zehnmal so geschickt, daß es gar nicht geschehen konnte, und wenn der Vater ja bemerkte, daß sie an einander vorübergingen, wie Leute, die einander nicht gern auf die Leihdorne treten möchten, so war ihre kurze Antwort: Ich mach's, wie er.

Nun hatte zwar Hain gleich Anfangs, als Helm aus hesischen Diensten zum Regimente kam, mit seinem gewöhnlichen Humor den braven Lieutenant, den er sich schnell zum Adjutanten erkor, ein wenig über seine Menschen- und Weiberscheu gefoppt und ihm das nothwendige Attribut des Mars vorgelassen, der Venus die Cour zu machen. Als aber Helm davon sprach, daß vielleicht Verhältnisse ihn bald nöthigen dürften, den Dienst aufzugeben und in sein Vaterland — Sankt Thomas, sagt' er, in den Antillen — zurückzukehren, legte Hain selbst den Stein in des jungen Mannes Wagschale und sagte: Ja, freilich, wenn Sie bei uns keine Hütte bauen können. Und damit war's abgethan.

Jetzt aber, da die alte Bine mit ihrer dürren Zunge Wegweisend hierher gezischt hatte, stutzte der Obrist auf und schritt, wie gewöhnlich, vom Gedanken augenblicklich zur That. Er rief seine Tochter.

„Mir hat heute der Kaffee nicht behagt,“ redete er sie an, „weiß der Henker, was mich plagt; hast du schon gefruhstuck?“ Malchen verneinte.

„So will ich Deinen Himmelbrand versuchen. Es ist zwar ein verdächtiges Apothekergetrank und meiner Brust fehlt, Gott sei Dank, so wenig als Deiner. Aber ich will mich auch, wie Du, nicht erhitzen. Wir wollen zusammen frühstücken.“ Malchen ging. „Ich komme zu Dir,“ rief er ihr nach und trabte, nachdem er seine Pfeife frisch gestopft, mit dem Tritt eines Mannes hinaus, der im Begriffe ist, Etwas herbei zu holen.

Auf des Fräuleins Tisch lag ein aufgeschlagenes Buch. „Was liet das Kind?“ fragte sich der Obrist und griff nach dem Dinge. „Lebensperioden! Hum! Stellt die kleine Betrachtungen an darüber?“ Er fand eine Stelle mit der Strichnade!

unterzogen: „Das zweite Jahrzehend ist das Darafel des weiblichen wie das dritte des männlichen Lebenslaufs.“

„Dummer Schnack!“ brummte er. „Ich bin mit Ehren an das fünfte Jahrzehend heraufgerückt, ohne mich weder im zweiten, noch im dritten um das folgende zu kümmern. Wenn doch die Leute nicht Alles vorauswissen wollten. Am Ende bildet sich das alberne Mädchen ein, sie sei Gott weiß, wie alt. „Komm her, Mädchen,“ rief er der Eintretenden entgegen, „hast Du das unterstrichen?“

Mädchen wurde verlegen. „Laß das bleiben Kind: ich rathe Dir's. Was nützt es denn, Dir solche Grillen in den Kopf zu setzen?“

„Sie finden aber doch, es sei wahr?“

„Ich finde gar nichts, denn ich suche nichts. Aber, jetzt laß uns frühstücken. Willst du mir wohl einschenken?“ Mädchen zitterte und vergoß Thee und Sahne. „Was ist Dir?“ fragte der Vater. „Nichts!“ war die Antwort.

„Wie bist Du denn heute so ungeschickt!“ rief der Obrist. „Du hast ja keinen Zucker hineingeworfen.“ Mädchen that schnell eine ganze Handvoll in die Schale. „Kind!“ rief der Vater, „wohin denn? Was sieht Dich an?“ Mädchen hing die Augen voll Thränen. „Wie geschieht uns denn, Kleine?“ brach der Alte wieder heraus. „hast Du den Verstand verloren, oder soll ich ihn verlieren?“ „Ach!“ rief Mädchen schluchzend und hing an des Vaters Hals, „ich bin ein nichtswürdiges Geschöpf Vergeltung, lieber, guter Vater! Vergeltung!“

Entsetzt sprang der Obrist vom Sessel. „Un-glückskind! Was ist vorgefallen? Was soll ich vergeben?“

„O“ weinte sie still fort, und erblich um die Wette, „o, daß ich kein Jüngling bin!“

„Verdamme Narrin!“ polterte er, „warum denn aber?“

„Weil ich Ihnen so zu nichts nütze bin.“ Der Obrist machte ein Gesicht, wie Einer, der von hinten auf den Behen herangeschlüchsen ist, Jemanden die Augen zu verhalten, auf ein Mal aber sich selbst eben so ergriffen fühlt und nun rathe muß, wer ihn hält.

„Abgeschmacktes Ding!“ plähte er endlich heraus. „Wer sagt denn das?“

„Mein Bewußtsehn!“

„Höre, Kind! Laß die Allfanzereien. Mein Mädchen ist mein Alles, das weißt Du recht gut, und so, wirf den Plunder dort in's Feuer, sonst

verrückt er Dir im Ernste den Kopf. Du kannst mir ja nicht mehr nützen, als Du thust. Gib Dich zufrieden!“ Er umarmte sie.

„Wenn Sie einen Sohn hätten, statt einer Tochter....“

„Nun?“

„Der diene vielleicht schon mit Ehren....“

„Das thust Du auch. Unter der Fahne, zu der Du gehörst.“

„Aber....“

„Was?“

„Weiter bring' ich es nicht. Wenn Sie ein Mal — — — Schutz bedürfen.... Ich bin ein Weib....“

„Herzengstochter! Goldmädchen!“ jauchzte der Obrist, „freilich, freilich! und was für eins. Komm' her, Mädchen, küsse Deinen glücklichen Vater.“ Sie that's furchtsam, wehmüthig. „Du bist eine Narrin,“ rief er, sie lassend und wieder umarmend, „aber eine herrliche, liebe, köstliche Narrin. Komm komm! Jetzt kannst Du nur auf den Zucker vergessen. Ich brauche keinen.“ Mädchen setzte sich, wie verdußt.

Da meldete die Ordnung, der Herr Adjutant sei draußen.

„Möchte sich herein bemühen.“ Mädchen sah sich verlegen um in ihrem Zimmer. War sie schon seit fünf Uhr auf und Alles wie in einer Prunkhalle, jede Leserin wird fühlen, daß sie sich an Mädchens Stelle eben umgesehen hätte. „Du mußt mir das schon erlauben. Ich gehe hier jetzt nicht vom Fleck. Du hast das Plätzchen beehrt.“ Der Adjutant trat zögernd, sehr gehalten, ein.

„Willkommen, Helm!“ rief ihm der Obrist entgegen und streckte die Hand aus nach den Papieren, die der Adjutant brachte. Den angeedeuteten Sessel nahm Helm erst nach dem zweiten Winke an. Der Obrist durchlief flüchtig die Papiere, dann stand er auf und als der Adjutant folgen wollte, sagte er: „Bleiben Sie, bleiben Sie, Helm! Es sind keine besondern Rapporte nöthig; ich zeichne und bin gleich wieder hier.“ Es wöchten doch Aufschlüsse vorkommen“ meinte Helm. „Nicht im mindesten,“ sagte der Obrist. „Er fürchte, Fräulein Mädchen“.... sagte der Adjutant; „Warum nicht gar,“ sagte der Obrist.... „Er wolle draußen“.... sagte der Adjutant.

„Hier sollen Sie bleiben!“ sagte, komisch herrschend, der Alte, und drückte ihn auf den Sessel zurück.

Hain ging; Helm blieb; Mädchen schlug, zum ersten Mal, seit sie ihn kannte, vor dem Lieutenant die Augen nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über Literatur unserer Tage.

(Beschluß von No. 109.)

Das Tiefste und Wahrste über Schiller hat nach meiner Meinung Karl Kurtius im Gesellschaftler von 1825 ausgesprochen; ich führe seine Worte an, weil sie vielleicht Manche von Irrthum befreien: „Schiller ist Künstler gewesen; er hat das allgemeine Bewußtseyn seines Volkes ausgesprochen, das harte Schicksal seiner Zeit in der Frische der Kunst wiedergeboren, das Unglück des Geistes, der auf halbem Wege zur Idee ermattete, in der farbigen Hülle seines Elementes zur Erscheinung gebracht. Er ist somit dieser wahrhaftige Dichter seiner Zeit gewesen, wie Kant, der dasselbe Allgemeine in der Weise des Gedankens aussprach, der Philosoph seiner Zeit war; wie die Revolution, diese subjektive Macht des Volksgeistes die politische Geschichte ihrer Zeit bildete. Goethe aber ist der rechte Widerleger Schillers gewesen. Er hat den Geist desselben verstanden und ihn zugleich weiter geführt, er hat die Wahrheit der Idee, welche sich bei jenem nur erst als Sehnsucht darnach entäußerte, z. B. in seinem Faust in ihrer Totalität kund gegeben; so wie Hegel unser Meister in der Gedankenwelt den Fichteschen Idealismus als diesen Uebermuth des denkenden Subjekts in der Zucht des objektiven Gedankens zugleich gestraft und bewahrt hat, so wie Friedrich der Große in seinem Geltendmachen des Allgemeinen des Staats-Interesses, den Grund zu der Versöhnung des Individuums mit diesem gelegt hat.“

Eine bedeutende Erscheinung unserer Literatur sind die Reisebilder von H. Heine. (I. Thl. Hamburg, bei Hoffmann und Campe 1826.) Sie enthalten zuerst „Lieder der Heimkehr“ von denen 55 bereits im Berliner Gesellschaftler abgedruckt waren. Heines ganzes Talent zeigt sich in ihnen, seine hinreißende Lyrik, seine herrliche Ironie, welche die Sentimentalität nicht aufkommen läßt; doch finden sich auch Lieder darunter,

die von der innigsten Wehmuth durchdrungen sind, z. B. folgendes schönes:

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick;
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.
Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.
Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.
Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jeztunder auch.

Höchst vortrefflich sind die Romanzen und Balladen, herrlich weiß dieser Dichter das Schauerliche zu behandeln. — Auf die Lieder folgt die Beschreibung einer Harzreise, die obwohl in Prosa geschrieben, doch einen lyrischen Charakter hat. Seinen ganzen Humor läßt der Dichter auf die Georgia Augusta los, und sie mag sich hinter die Ohren kratzen. (Er studirte die Rechte und wurde promovirt in Göttingen.) Die eingestreuten Gedichte sind sehr schön z. B. das Lied: König ist der Hirtenknabe und einige andere, die uns ein Idyll, das der Dichter erlebte, höchst anmuthig schildern. Ueberhaupt haben diese und ein Coltus von Seebildern, der unter dem Titel „Die Nordsee“ 1825 den Beschluß des Ganzen macht, einen ganz andern Charakter als alle seine frühern Gedichte, es ist nicht mehr die Bitterkeit darin, die in jenen oft die Poesie verdrängte. Wir können nicht anders, als dem originellen Dichter zu diesem Fortschreiten Glück wünschen. —

Alf

Singgedichte.

1. Die Verschleierte.

Verschleiert und verhüllt tritt Isis stets einher;
Man weiß, sie ist ein Weib, doch wenig weiß man
mehr

Von ihren Zügen, ihren Reizen:
Warum? — Mein Freund, mit wenig muß man
geizen.

2. Namen in der That.

In dieser Gruft liegt Rath Marull begraben;
Er war ein Mann von ganz besondern Gaben:
Der Folgen eingedenk, schritt er nicht leicht zu
Thaten
Und, was er immer sprach und that, war nur —
gerathen.

Falbrig

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, am 14. September 1826.

So befriedigend auch, in Anbetracht der gegebenen Hilfsmittel und Umstände, der jetzige Zustand unsrer Bühne für jeden Billigdenkenden seyn muß, so wenig können wir eine Erscheinung dabei mit den neueren Fortschritten zusammeneimen. Wie meinen die auffallend geringe Theilnahme des bei weitem größeren u. activeren Theils unseres Publikums an den Leistungen der ungarischen Schauspieler-Gesellschaft, die aus einer der bedeutenderen Landstädte des Reichs hierher zurückkehrt, seit mehreren Wochen eine Reihe von, oft sehr gelungenen Vorstellungen, gab. Wie auch, in Sache und Form, so Manches noch zu wünschen übrig; die Idee, daß an den berühmtesten, herrlichsten Tempeln und Jüngern Italiens noch täglich und laut, vor den Augen von ganz Deutschland, ja von ganz Europa, getadelt und gebessert und verhöhnt wird, muß uns mit dem veröhnen, was freilich ein Mangel, aber wenigstens für ist, unabweisbar war. Gaben doch die thätigen Künstler, mit sichtbarlicher Anstrengung und nicht immer bekannt gewordener Aufopferung, ganz gewiß Alles, was sie hatten. Eine Oper, „Bela's Stuch“ — (in diesen Blättern schon besprochen?) — die, bei der niederen Stufe, auf welcher Nationalmusik hier zu Lande noch steht, wirklich viel Ueberraschendes bot; ein komisches Singpiel, dem das bekannte Feenmärchen von der Prinzessin mit der langen Nase als Stoff zum Grunde gelegt war und das, freilich bei der nicht immer glücklichen Wahl des Witzes und der Scherze darin, auch an manchem Zuschauer und Hörer die Wirkung der verzauberten Feigen hervorbrachte, dennoch aber den guten Willen der Gesellschaft, auch in diesem Punkt ihr Möglichstes zu thun, lebhaft genug beurkundete; „Maria Bithori“ (schon früher in einer der bedeutenderen Städte Ungarns mit mehr Effect gegeben), obwohl im Grunde nur das bekannte Trauerspiel „Ines de Castro“ in einem andern Gewande, den Wald bei Hermannstadt, Kollas' Tod und andern Dramen, in denen allen die Spielenden, ohne Widerrede, sehr viel Fleiß und Anlage bewiesen. Dennoch gingen fast alle bei sehr mäßig vollem, einige bei fast ganz leerem Hause über die Bretter und nicht ein einziges Mal war ein Gleichgewicht unter den Zuschauern von höherem, geistigem und numerischem Vermögen und jenen der unteren Klassen zu bemerken. Der Vorwurf, den Einige, der Sprachreinheit Besessene, unter den Zuschauern, dem oft hohlerigen, oft nicht hinreichend würdevollen Accent mehrerer Mitglieder dieser Gesellschaft machten (und wohl nicht ganz mit Unrecht) wäre doch vielleicht kein hinreichender Grund oder sollte es nicht seyn, einem aufkeimenden Institut von so ausgedehntem, weitverbreitetem Nutzen, als eine stehende Nationalbühne, einem Institut, dessen sich jedes gebildete Volk in Europa erfreut, seinen

Beistand zu verweigern. — Daher mochte es auch rühren, daß eine der besseren Uebersetzungen in der Nationalsprache, die der „Schuld“ nicht in die Scene gehen konnte. Sentenzen, Charakterzüge, drastische Schönheiten entzuden nicht die arbeitssüchtige Gallerie, die nur ins Schauspielhaus eilt, ihr den langen Tag gepreßtes Sprechrohr zu erschüttern. Und diese war es fast ausschließlich, die den Eintritt in's Nationalschauspiel des Oetzens werth achtete. Wenn es keine Mäcene gibt, wo sollen die Plautus und Maro herkommen? Uns gemahnt, als ob mit einer leichten Metathese hier Schiller's berühmtes Wort, an die Schauspieler und Schauspielersdichter, auf die Schauspieler freunde anzuwenden wäre.

„Die Menschheit“ sagt Schiller,
 wir aber ändern dieß Wort und sprechen aus vollem Herzen
 „Die Kunst, die Sprache“
 „ist in Eurer Hand gegeben,
 „Mit Euch sinkt sie herab, mit Euch wird sie sich heben.“

Falbrig.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Eine Gesellschaft von mehreren Naturforschern worunter zwei Herrn Professoren aus Preußen und drei aus Sachsen befanden, bestiegen unlängst den an der Grenze von Salzburg, Kärnten und Tirol gelegenen berühmten Großglockner, welches vor einigen Jahren durch die Verheerungen Sr. Eminenz des erst kürzlich verstorbenen Herrn Cardinals und Fürstbischofs von Gurk bestiebar gemacht wurde. Es sieht zu erwarten daß die bei dieser Gelegenheit gemachten, für die Physik nicht unwichtigen Beobachtungen des nächsten zur öffentlichen Kenntniß gelangen werden.

Eine äußerst wichtige Erfindung ist uns aus Paris bekannt gegeben worden, die einem dortigen Schuh- und Stiefelmacher Namens Wille aus (rue St. Jacques n. 187.) angehört, und darin besteht, daß er nach mehrfältigen Versuchen eine Fußbekleidung zu Stande gebracht hat, deren Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Sie ersetzt vollkommen den Stiefel, reicht bis über den Kniehaken hinauf, besteht nur aus einem Stück, ändert sich nach Belieben immer nach dem Fuß, und schließt ohne Schnur noch Riemen, ohne Falz noch Kneip, ja selbst ohne Einrastung so fest an denselben an, daß die Festigkeit unmöglich durchdringen kann. Auch ist hiebei ein Druck auf den Fuß gar nicht denkbar, und Personen, die am härtesten an Leichdornen zu leiden haben, können diese Fußbekleidung tragen ohne den geringsten Schmerz zu empfinden. Uebrigens gibt Hr. Wille aus (wenigstens in der von ihm ausgegebenen Aufzählung) die Versicherung, daß ein einzelnes Paar von dieser seiner Erfindung den Dienst von vier andern Paaren versehen wird. Der Preis ist 9 und 10 Franken. So viel man weiß sollen bereits Bestellungen auf zehntausend Paare bei ihm gemacht worden seyn, und der Ausbruch des polytechnischen Institutes, ihn, in Anbetracht der Wichtigkeit einer solchen Erfindung, zur Aufnahme als wirkliches Mitglied in dasselbe, für die nächsten Wahlen in Vorschlag gebracht haben.

Mit diesem Monat geht das vierteljährliche Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbj. 4, vierteljährig 2 fl. K. M.; für Auswärtige ganzj. 10, halbj. 5 fl. K. M. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudernschen-Halle gegenüber, Nro. 390), in Ofen bei Hrn. Johann Spaiser, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei Zandler und v. Manstein, in Prag bei Kronberger und Weber und in Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung.)

Verlegt und herausgegeben von E. Stiebely und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.